

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 23

Artikel: Briefe Albert Weltis
Autor: Schädelin, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Rhein I, II“, „Solnemann I, II“, „Hoffnung I, 3“, „Dcaf“, „Babett“, „Scheherezade I, II“. Verteilte Preise: I. Preis, Nr. 55, „Dcaf“, Fr. 500, D. Baumberger, Maler, Zürich;



Werk-Wettbewerb. 2. Preis. Fr. 250, Motto: „Hallwil“, von Ernst Otto, Oberentfelden.

II. Preis, Nr. 130, „Scheherezade I“, Fr. 350, K. Rösch, Maler, Dießenhofen; III. Preis, Nr. 107, „Babett“, Fr. 250, Hans Zürcher, Luzern; IV. Preis, Nr. 55, „3“, Fr. 100, D. Baumberger, Maler, Zürich. Ankäufe: Nr. 130, „Scheherezade II“, Fr. 100, K. Rösch, Dießenhofen; Nr. 18, „Kontur“, Fr. 100, M. Ropp, Luzern; Nr. 42, „Hoffnung I“, Fr. 100, E. Henziroß, Bern.

Briefe Albert Weltis. *)

Druck und Herausgabe von Privatbriefen werden namentlich dann gemischte Gefühle hervorrufen, wenn die Briefe aus naher Vergangenheit stammen und Personen und Verhältnisse berühren, die der Gegenwart angehören und noch nicht in den Abstand der Geschichte gerückt sind. Damit ist schon gesagt, daß solche Veröffentlichungen der Rechtfertigung dringend bedürfen. Liegt diese Rechtfertigung in den Briefen selber offen zutage, um so besser. Um so besser auch für den Herausgeber, dem wir alsdann für seinen Eingriff in die Rechte des Briefschreibers nicht nur Ablass erteilen, sondern auch danken mögen.

Mit der Herausgabe dieser Briefe Weltis scheint mir dies in der Tat meist der Fall zu sein. Zwar, wer den Menschen gekannt hat und den Künstler wirklich kennt, dem werden diese Briefe wohl kaum einen wesentlichen Strich am Bilde Weltis (das übrigens der Herausgeber in einer interessanten einleitenden Studie liebevoll zeichnet) neu hinzufügen, aber sie bestätigen uns den Briefschreiber in seiner merkwürdigen, geschlossenen und eigenwüchsigen, in sich selbst ruhenden Künstlerpersönlichkeit. Und das ist ganz gut so; denn Albert Welti ist wirklich in unserer Zeit eine merkwürdige Erscheinung, Merkwürdiges vor allem deshalb, weil er sein ursprüngliches wahres Wesen so überaus rein und klar im Leben Werk und Wort darzustellen vermochte. Ich möchte den deutschen Künstler von heute oder gestern sehen, der deutsches Wesen treuer und reiner verkörperte als dieser gute Züricher, der geradezu ein Sohn Dürers oder Altdorfers sein könnte.

Keine Einflüsse von außen her, auch nicht in seinen entscheidenden künstlerischen Entwicklungsjahren, vermochten ihn an sich selber irre zu machen, und wenn er je aus seiner natürlichen Richtung abgelenkt wurde, so fand er sich stets sehr bald wieder auf seinen Weg zurück, den er wahrscheinlich weniger klar bewußt einschlug und beibehielt, als vielmehr, dank einem unbeirrbareren Selbstvertrauen, einem

schönen, uns Schweizern sonst eher mangelnden Mut, sein Schicksal seinem Gefühl, seinen Sternen, seinem Glauben anzuvertrauen.

Wer seine Persönlichkeit einem so verehrten Meister wie Böcklin gegenüber so schön und fest hat behaupten können und wer in einer Zeit, als Ausländerei und wesensfremde Einflüsse aller Art in Deutschland wie auch in der Schweiz heillose Verwirrung anrichteten, mit solcher Stetigkeit seinen eigenen Weg ging, in dem müssen schon überindividuelle Kräfte lebendig gewesen sein, was nur dann in gesunder und tüchtiger Art möglich ist, wenn das Wesen des Künstlers in dem guten und reichen Naturboden seines Volkstums wurzelt.

In Welti hat sich die gute Rasse gegen alles Wesensfremde gewehrt, und darum sollen uns auch diese Briefe als Zeugnisse seiner Art willkommen sein und ein lebenswerter Besitz. Das Vergnügen, sie zu haben, mag uns selbst die Vorstellung nicht ernstlich trüben, was das für ein Duett und heiliges Donnerwetter abgeseht haben mag trüben, als sie vernehmen mußten, daß ihre Briefe gedruckt würden. . .; denn einmal werden Freunde und Adressaten, wie etwa der treffliche Emil Anner und Hans Emmenegger, gewußt haben, warum sie ihre Welti-Briefe hergaben, zum andern steht gar manches begreifliche, ehrenfeste, treffende und gute Wort in diesen Briefen, die bei allem Temperament doch eine fast uferlose Herzengüte verstrahlen, und endlich wird ja der Humor, dem es einst gelang, die Herzenssache der hohen Kunst in einem Blatt wie die berühmte Kunstwalze so lustig übermütig zu verkleiden und auf die Gasse zu stellen, dieser goldene Humor wird gewiß auch Meister werden über die haibe Druderschmerz.

Darum seien diese Briefe den Freunden des uns vorzeitig durch Leiden getrüben und durch allzufrühen Tod entrissenen lieben Meisters herzlich empfohlen.

Walter Schädelin.

Dem Wandervogel.

Der Frühling war vor Zeiten das Zeichen für den Burschen, das Felleisen zu packen und in die Welt hinauszuziehen. Von Stadt zu Stadt wanderte er auf Schulters Rappen. Wo es ihm gefiel, da blieb er eine Weile. Wenn's aber draußen wieder grünte und blühte, da hielt's ihn nicht länger. Er suchte seine Schuhe frisch und zog fürbas. Wenn er dann nach Jahr und Tag heimkam, da waren auf seinem Knotenstock die Namen vieler Städte mit geheimnisvollen Runenzeichen eingekerbt. Dort hatte er gearbeitet. Aber nicht nur der Handwerksbursche wanderte, sondern auch der Student. Zu Fuß zog er auf die ferne Hochschule. Beide lernten ein gut Stück Landstraße, ein gut Stück Welt kennen. Das wurde anders, eine neue Zeit kam. Die brachte den Grundsatz: „Zeit ist Geld!“ Alles richtete sich nach diesem Gesetz. Eisenbahnen wurden gebaut, Flugmaschinen erfunden. Das ersetzte das Gehen. Man wanderte nicht mehr, das ging zu langsam. Man bewunderte die Natur, weil es so Mode war. Im Automobil durchdraste man die Welt. Aber das Wandern, wie es zu Großvaters Zeit üblich gewesen war, das hatte man verlernt. Bis eines Tages einige Buben ihr Bündel schnürten und loszogen in die weite Welt hinaus. Sie hatten wenig Geld, aber gute Beine. Kreuz und quer streiften sie durchs Land, wo es ihnen am besten gefiel, durch Tal und Hügel, durch Feld und Wald. Ihr einfaches Mahl kostete sie sich selbst im ruhigen Rockfessel. Abends klopften sie beim Bauern an und fragten um Quartier im Heu oder im Stroh. So führten sie ein Räuberleben, bis die Ferien herum waren. Dann zogen sie heim, von Sonne und Wetter gebräunt, gesund und voll Uebermut. Daheim erzählten sie den Kameraden von dem Leben draußen. Bald wuchs das Häuflein. An Sonntagen zogen sie hinaus. Aber in den

*) Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Frey. 1916. Verlag von Rascher & Cie. in Zürich und Leipzig.